"Auch wir schauen ein furchtbares Weltdrama" : Apokalyptische Metaphorik und religiöse Kriegsdeutungen österreichischer Bischöfe während des Ersten Weltkrieges

Autor(en): **Sohn-Kronthaler, Michaela**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Schweizerische Zeitschrift für Religions- und Kulturgeschichte = Revue suisse d'histoire religieuse et culturelle = Rivista svizzera di storia religiosa e culturale**

Band (Jahr): **110 (2016)**

PDF erstellt am: **24.05.2024**

Persistenter Link: https://doi.org/10.5169/seals-772405

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

«Auch wir schauen ein furchtbares Weltdrama» Apokalyptische Metaphorik und religiöse Kriegsdeutungen österreichischer Bischöfe während des Ersten Weltkrieges

Michaela Sohn-Kronthaler

Als Anfang des Jahres 1915 der steirische Bischof Leopold Schuster (1842–1927) seinen Fastenhirtenbrief «über die Bedeutung des Weltkrieges» an die Gläubigen seines Bistums richtete, rezipierte er mehrere Texte und Bilder aus der Bibel.[1] So deutete er anhand des sechsten Kapitels der Offenbarung des Johannes die damaligen schrecklichen Geschehnisse. Demnach habe «der heilige Apostel Johannes eines Tages das Bild eines Weltkrieges» geschaut. Diese Vision, so Schuster, könne «für alle Jahrhunderte» verwandt werden, «ja sie paßt fast wörtlich auch auf unsere Zeit. Auch wir schauen ein furchtbares Weltdrama, einen Weltkrieg mit all seinen Schrecken, mit Tod und Verheerung, mit Hunger und Krankheiten.» Für den steirischen Oberhirten nahmen die dramatischen Kriegserfahrungen des vergangenen halben Jahres bereits ein apokalyptisches Ausmaß an:

> «Schon was wir bisher an Übeln erlebt haben, ist die fast wörtliche Erfüllung des Gesichtes des Johannes, und wir stehen, wie es scheint, noch nicht einmal in der Mitte des Krieges. Der Friede wurde hinweggenommen von der Erde, alle Großmächte Europas starren in Waffen und führen Millionen auf die Schlachtfelder: ein großes Schwert ist ihnen gegeben, das heißt, furchtbare Mordwerkzeuge werden verwendet, so daß der Tod triumphierend durch die Länder zieht – der Tod durchs Schwert, aber auch der Tod durch Krankheiten und Hunger! Und warum kommt

[1] Schuster leitete von 1893 bis zu seinem Lebensende die Diözese Seckau. Der heutige Doppelname der Diözese Graz-Seckau wurde erst 1963 eingeführt. Zu Schuster siehe Maximilian Liebmann, Schuster, Leopold, in: Erwin Gatz (Hg.), Die Bischöfe der deutschsprachigen Länder 1785/1803 bis 1945, Berlin 1983, 682–684. Mit der Bibelrezeption und Kriegsrhetorik des steirischen Bischofs hat sich jüngst Edith Petschnigg in einem Beitrag befasst. Edith Petschnigg, «Gott ist derselbe gestern und heute …». Bibelrezeption und Kriegsrhetorik im Ersten Weltkrieg am Beispiel der Diözese Seckau, in: Gerhard Dabringer (Hg.), Religionen im Krieg 1914–1918. Die Katholische Kirche in Österreich (Drucklegung in Vorbereitung).

SZRKG, 110 (2016), 143–157

dies über die Völker Europas? Warum kommt dies über uns? Der Krieg ist ein Strafgericht Gottes für die Völker, die seine Gesetze verlassen haben.»[2]

Das eben angeführte Beispiel zeigt prägnant die Verquickung von Kirche(n) bzw. Religion(en) und Krieg, wie diese sich auch im «Großen Krieg» manifestierte.[3] Bischöfe und Feldgeistliche kriegsteilnehmender Staaten Europas stützten mit dem Leitspruch «Mit Gott für Kaiser und Vaterland»[4] die Kriegspolitik der Machthaber, beteten um den göttlichen Schutz und Beistand für den jeweiligen Herrscher und sein Heer.[5] Manche scheuten sich nicht – wie der einflussreiche Wiener Metropolit Friedrich Kardinal Gustav Piffl (1864–1932)[6], der noch am Tag der Kriegserklärung an Serbien das kaiserlichen Manifest «An meine Völker!» in einer Sonderausgabe des Wiener Diözesanblattes[7] publizierte und diesem unmittelbar seinen Hirtenbrief anschloss –, an Gott die Bitte zu richten,

2 Leopold Schuster, Hirtenschreiben über die Bedeutung des Weltkrieges, 25. Jänner 1915, in: Kirchliches Verordnungs-Blatt für die Seckauer Diözese, 1915, Nr. 1, 1–9, hier 3. Der Satz «Der Krieg ist ein Strafgericht Gottes für die Völker, die seine Gesetze verlassen haben» wurde im Hirtenbrief gesperrt gedruckt, um so diese Aussage noch deutlicher hervorzuheben.

3 Inzwischen wurde das Verhältnis von Krieg und Religion aus interdisziplinärer Perspektive vielfach analysiert. Aus der umfangreichen Literatur seien nur einige Publikationen hervorgehoben, teilweise den Ersten Weltkrieg betreffend. Siehe dazu beispielsweise die im Rahmen des Tübinger Sonderforschungsbereiches «Kriegserfahrung – Krieg und Gesellschaft in der Neuzeit» entstandenen Publikationen von Andreas Holzem (Hg.), Krieg und Christentum. Religiöse Gewalttheorien in der Kriegserfahrung des Westens, Paderborn 2009; Gottfried Korff (Hg.), Alliierte im Himmel. Populare Religiosität und Kriegserfahrung, Tübingen 2006; des Weiteren Gerd Krumeich (Hg.), «Gott mit uns». Nation, Religion und Gewalt im 19. und frühen 20. Jahrhundert, Göttingen 2000; Wilhelm Achleitner, Gott im Krieg. Die Theologie der österreichischen Bischöfe in den Hirtenbriefen zum Ersten Weltkrieg, Wien 1997; Matthias Rettenwander, Der Krieg als Seelsorge. Katholische Kirche und Volksfrömmigkeit in Tirol im Ersten Weltkrieg, Innsbruck 2005; Claudia Schlager, Kult und Krieg. Herz Jesu – Sacré Cœur – Christus Rex im deutsch-französischen Vergleich, Tübingen 2011; Martin Greschat, Der Erste Weltkrieg und die Christenheit. Ein globaler Überblick, Stuttgart 2014; Martin Lätzel, Die Katholische Kirche im Ersten Weltkrieg. Zwischen Nationalismus und Friedenswillen, Regensburg 2014.

4 So z. B. Schuster in seinem Hirtenschreiben, das er einen Tag nach der Kriegserklärung Österreichs in seinem Amtsblatt publizierte. Ders., Hirtenschreiben aus Anlaß des Krieges, 29. Juli 1914, in: Kirchliches Verordnungs-Blatt für die Seckauer Diözese, 1914, Nr. 6, 1–3, hier 3.

5 Siehe etwa Militärbischof Bjelik, der in seinem «Hirtenbrief zu Beginn des Krieges» schreibt: «Familienglück, Freundschaftsgenuß, Ruhe, Sicherheit und Bequemlichkeit, alles – alles muß dem patriotischen Eifer weichen, um den Thron zu beschützen, dem Vaterlande zu helfen, Ruhm und Ehre, Segen und Frieden zu bringen ... In frommer Liebe und heiliger Begeisterung für unseren Allerhöchsten Kriegsherrn, fürs treue Vaterland erfüllet Eure Pflichten treu! In allen Leiden, Mühen und Gefahren, in Blut und Wunden müßt Ihr die Treue hochhalten!» Emmerich Bjelik, Hirtenbrief zu Beginn des Krieges, 30. Juli 1914, in: Pastoralblatt für die k. u. k. katholische Militär- und Marinegeistlichkeit 1916, Nr. 1, 1f, hier 1.

6 Zu Piffls Amtszeit während des Ersten Weltkrieges: Martin Krexner, Hirte an der Zeitenwende. Kardinal Friedrich Gustav Piffl und seine Zeit, Wien 1988, 101–195.

7 Franz Joseph, An meine Völker!, 28. Juli 1914, in: Wiener Diözesanblatt, Sonderausgabe, 30. Juli 1914, 1–2, hier 2; nochmals veröffentlicht in: Wiener Diözesanblatt, 1914, Nr. 15, 127–129.

«die Waffen unserer Streiter zu segnen».[8] Begründet wurde die affirmative Haltung der kirchlichen Obrigkeit gegenüber dem Krieg mit der Überzeugung, es handle sich um eine gerechte, notwendige und aufgezwungene militärische Auseinandersetzung und somit um einen Verteidigungskrieg.[9] Dem «geliebten Friedenskaiser» wurde, so die dominierende Darstellung Piffls wie auch seiner Amtskollegen, das Kriegsschwert «förmlich in die Hand gezwungen».[10]

Wer sich mit den Hirtenschreiben der österreichischen Bischöfe[11] während des Ersten Weltkrieges auseinandersetzt, dem fällt die intensive Rezeption biblischer Textstellen als Instrument der Kriegsdeutung auf. Tausende Texte und Bilder wurden von den Oberhirten aktualisierend herangezogen, teilweise auf selektive und problematische Weise ohne Berücksichtigung des jeweiligen Kontextes der Heiligen Schrift. Zentrale Themen der Hirtenschreiben des Episkopats waren im Zusammenhang mit der Frage nach den Ursachen des Krieges die Deutung des Verhältnisses von Gott und Krieg sowie Themen der katholischen Morallehre.[12]

Die folgenden Darlegungen beziehen sich auf Beispiele apokalyptischer[13] Metaphern, die in bischöflichen Äußerungen beziehungsweise Texten benutzt

8 Friedrich Gustav Piffl, Hirtenbrief Seiner Eminenz, 28. Juli 1914, in: Wiener Diözesanblatt, Sonderausgabe, 30.7.1914, 3f., hier 3; nochmals veröffentlicht in: Wiener Diözesanblatt, 1914, Nr. 15, 129f.

9 Diese Meinung zieht sich durch die Hirtenschreiben während der gesamten Kriegszeit. Siehe Michaela Sohn-Kronthaler, Der katholische Episkopat und der Erste Weltkrieg, in: Maria Mesner/Robert Kriechbaumer/Michaela Maier/Helmut Wohnout (Hg.), Parteien und Gesellschaft im Ersten Weltkrieg, Wien/Köln/Weimar 2014, 159–180, hier vor allem 163–166. Länderübergreifend siehe die Darstellung von Greschat, Der Erste Weltkrieg (wie Anm. 3), 15–51.

10 Friedrich Gustav Piffl, Fasten-Hirtenbrief, 10. Februar 1915, in: Wiener Diözesanblatt, 1915, Nr. 3, 25–29, hier 27.

11 Konkret sind die Oberhirten jener Diözesen gemeint, die im heutigen österreichischen Staatsgebiet liegen. Siehe dazu Sohn-Kronthaler, Episkopat (wie Anm. 9), 159–161.

12 Vgl. Achleitner, Gott im Krieg (wie Anm. 3), 439f. Achleitner hat eine beeindruckende Studie über die Kriegsdeutung und -theologie der Bischöfe Österreichs vorgelegt. Zur bischöflichen Bibelrezeption liegen einige fachspezifische Untersuchungen vor, so Irmtraud Fischer/Livia Neureiter, Die biblische Rede vom Krieg und ihre Rezeption während des Ersten Weltkriegs, in: Siegfried Mattl/Gerhard Botz/Stefan Karner/Helmut Konrad (Hg.), Krieg. Erinnerung. Geschichtswissenschaft (Veröffentlichungen des Clusters Geschichte der Ludwig Boltzmann Gesellschaft 1), Wien/Köln/Weimar 2009, 25–45; Edith Petschnigg/Bernd Obermayer/Irmtraud Fischer, Gott als Kriegsherr. Zur Rezeption alttestamentlicher Rede im Ersten Weltkrieg, in: theologie.geschichte 5, 2010, URL: http://universaar.uni-saarland.de/journals/index.php/tg/article/view/523/562 (abgerufen am 18.2. 2014); Edith Petschnigg, «Hätten wir die Bibel jetzt nicht ...». Aspekte biblisch legitimierter Kriegrhetorik im Ersten Weltkrieg, in: Jubel & Elend. Leben mit dem Großen Krieg 1914 – 1918, hg. v. Schallaburg Kulturbetriebsges .m. b. H., Schallaburg 2014, 262–265; Petschnigg, Bibelrezeption und Kriegsrhetorik (wie Anm. 1). Siehe ebenfalls verschiedene Beiträge in der *Schweizerischen Zeitschrift für Religions- und Kulturgeschichte* 2014, die sich dem Thema Soldat und Religion im Ersten Weltkrieg widmete.

13 Der Begriff Apokalypse (mit seiner Verwendung auch als Adjektiv) wird im Folgenden hauptsächlich, aber nicht ausschließlich auf das Neue Testament bezogen beziehungsweise im biblischen Kontext verwurzelt. Vgl. zum Begriff und seiner Verwendung Johannes Fried, Dies irae. Eine Geschichte des Weltuntergangs, München 2016; siehe auch Karlheinz

wurden, um die krisenhafte Situation zu erläutern und zu deuten, die Notwendigkeit und Gerechtigkeit des Krieges zu rechtfertigen und aufgrund der damaligen Bedrängnisse pastorale Initiativen und Zielsetzungen zu verbinden.[14]

Jesus gegen Satan: Der Krieg als Entscheidungskampf

Schon eineinhalb Jahre vor Kriegsausbruch entfaltete der Apostolische Feldvikar Emmerich Bjelik (1860–1927)[15] in einem Hirtenbrief ein visionär-mythologisches Bild von einem Entscheidungskampf. In diesem Kampf stehe «das ewige Heil unserer Seele auf dem Spiele», es gehe um einen «Aufruf zum Kampfe im Kriege zwischen Christus und Belial, zwischen Himmel und Erde», zwischen Lucifer und Jesus, zwischen Babylon und Jerusalem.[16]

> «Vor Babylon, der Stätte der Verwirrung und Sittengräuel, haben Lucifer und seine nächtlichen Scharen ihr Lager aufgeschlagen. Da flattert hoch in den Lüften ein unheimlich Panier; da werden Kriegspläne geschmiedet wider Gott und seine Kirche, wider die gesetzliche Ordnung und die menschliche Gesellschaft; da holen die Würger der Menschenseelen sich mörderische Losung. ... Hier Freiheit, Gleichheit und Brüderlichkeit! Hier Vergnügen – jawohl Vergnügen, Genuß! ... Ihn, den Soldaten müssen wir haben, ruft Satan abermals; macht ihn untreu seinem Stande und Berufe; reißt ihn los von Gott, hinab ins Irdische, hinein ins Sinnliche!»

Diesem Lager Satans mit seinen Helfern, die Bjelik als Feinde Gottes und der Kirche beschrieb, stellte er «[i]n den Gefilden Jerusalems, der Stadt des Friedens und des Heiles, das Lager Jesu und seiner lichten Scharen» gegenüber, über welchem «ernst und ruhig, hehr und lichtvoll das Panier des Kreuzes» mit der «Losung: ‹Entsagung, Hingebung, Opfermut!›» aufgerichtet worden sei. Die Soldaten forderte der Militärbischof auf, sich zu entscheiden, indem sie Christus nachfolgen und den Verlockungen und Verführungen des Satans, die sich im Sinnlichen und «irdischen Genuß» zeigten, widerstehen sowie sich patriotisch verhalten sollten:

> «Meide, leide, verleugne dich selbst und nehme das Kreuz auf dich und folge mir nach![17] Erfülle getreu deine Pflichten; bewahre die Treue und Liebe zu deinem

---

Müller/Stefan Heid/Linus Hauser/Medard Kehl/Walter Haug, Apokalyptik, in: Lexikon für Theologie und Kirche 1, ³1993, 814–821; Moritz Woelk, Apokalypse(motive), in: Lexikon für Theologie und Kirche 1, ³1993, 805–807.

14 Aufgrund des vorgegebenen Rahmens werden nur ausgewählte Beispiele apokalyptischer Topoi gebracht.

15 Emmerich Bjelik, von Kaiser Franz Joseph ernannter Apostolischer Feldvikar der österreichisch-ungarischen Armee (1911–1918), 1913 Titularbischof von Tharsus, organisierte die Militärseelsorge während des Ersten Weltkrieges. Gerhard Hartmann, Bjelik, Emmerich, in: Gatz, Bischöfe (wie Anm. 1), 54.

16 Emmerich Bjelik, Hirtenbrief, 15. Jänner 1913, in: Pastoralblatt für die k. u. k. katholische Militär- und Marinegeistlichkeit 1913, Nr. 1, 3f., hier 3. Vgl. dazu Fischer/Neureiter, Die biblische Rede vom Krieg (wie Anm. 12), 32: «Die Verknüpfung von Krieg und Apokalyptik ermöglichte die Stilisierung des Kriegsgeschehens zum letztendlichen Entscheidungskampf.»

17 Vgl. Math 10,38.

Kriegsherrn, bewahre sie bis in den Tod; gehorche deinen Vorgesetzten; sei eifrig im Dienste, dulde mutig Not und Mangel; pflege den Geist todesmutiger Vaterlandsliebe!»

Der Feldbischof resümierte: «So also stehen Christus und Satan, Gerechtigkeit und Sünde, Licht und Finsternis, Himmel und Hölle sich feindselig und erbost gegenüber.» Dabei deutete er Szenarien des Kriegs an: «Gewaltige Heerlager! Entsetzliches Kriegsgetümmel, unversöhnlicher Haß, der erst mit dem Weltenbrande am jüngsten Tag erlöschen wird!»[18]

Das Bild von Luzifer, der sich «gegen den Allerhöchsten ... erhebt», setzte der Brixener Bischof Franziskus Egger (1836–1918)[19], dessen nördlich gelegene Bistumsteile zum Zeitpunkt des Ausbruchs des Ersten Weltkriegs in das heutige Gebiet Tirols reichten, bereits einige Wochen nach Kriegsausbruch ein. Im Vergleich mit anderen Bischöfen thematisierte er in seinen Texten mehrmals den Teufel.[20] So verwies er in seinem Fastenhirtenbrief des Jahres 1916 auf Maria, «welche dem Satan, der heute frecher als je durch die Welt geht, auf den Kopf tritt und ihn in die Hölle hinunterstürzt».[21] Den damaligen militärischen Konflikt schrieb er dem Werk Satans zu, mehr und mehr entzweie «die Bosheit des Teufels die Völker».[22] Zu den «Hauptködern des Satans» zählte für den Oberhirten die moderne Frauenmode, von ihm mit dem Attribut «frech» versehen, «wodurch so viele unschuldige Seelen ... zeitlich und ewig zugrundegehen». Er sah sich anlässlich einer Firmung 1917 bewogen – im Bewusstsein seiner «heiligen Amtspflicht und der Rechenschaft», die er «über die würdige Ausspendung jenes Sakramentes ablegen muß», Anordnungen gegen die «dekolletiert oder sonst nicht genügend bedeckt[en]» Firmpatinnen und weiblichen Firmlinge zu verordnen.[23]

18 Bjelik, Hirtenbrief, 15. Jänner 1913 (wie Anm. 16), 3.

19 Josef Gelmi, Egger, Franz, in: Gatz, Bischöfe (wie Anm. 1), 162–164. Egger war 1908 zum Weihbischof von Brixen ernannt worden – mit dem Sitz in Feldkirch in Vorarlberg – und als Generalvikar für das nördliche Bistumsgebiet zuständig. Seine Nachfolge als Weihbischof für Tirol und Vorarlberg trat 1912 Sigismund Waitz (1864–1941) an, der spätere Salzburger Erzbischof. Zu Waitz: Helmut Alexander (Hg.), Sigismund Waitz. Seelsorger, Theologe und Kirchenfürst, Innsbruck/Wien 2010.

20 Achleitner konstatiert in seiner Studie, dass allerdings im Vergleich mit anderen Themen der Satan in den zahlreichen Schreiben österreichischer Bischöfe «überraschend selten Erwähnung findet». Achtleitner, Gott im Krieg (wie Anm. 3), 162.

21 Franziskus Egger, Hirtenbrief, 4. März 1916, in: Brixener Diözesanblatt, 1916, Nr. 2, 17–20, hier 18. Zu dieser Formulierung dürfte Egger von der christlichen Ikonografie mit dem apokalyptischen Bild der Mondsichelmadonna bzw. Strahlenkranzmadonna, auch apokalyptische Madonna genannt, angeregt worden sein. In diesem Kontext wird Maria mit der Frau aus dem zwölften Kapitel der Offenbarung des Johannes identifiziert und auch auf Gen 3,15 zurückgegriffen.

22 Franziskus Egger, Hirtenbrief zur Aufhebung einiger Feiertage, 15. Dezember 1917, in: Brixener Diözesanblatt, 1917, Nr. 10, 121–124, hier 121.

23 Franziskus Egger, Warnung vor Mißständen bei Spendung des heiligen Sakramentes der Firmung, 26. April 1917, in: Brixener Diözesanblatt, 1917, Nr. 5, 60–62. Vgl. dazu auch Achtleitner, Gott im Krieg (wie Anm. 3), 70, 161f.

Der Bischof ging noch weiter und bezeichnete die Gegner der Habsburgermonarchie im Dienste Satans stehend, zumal Österreich einen gerechten (Verteidigungs-)Krieg führte. In seinem Hirtenwort zum Fest Jesu Namen am 17. Jänner 1917, als in der winterlichen Schlacht in den Karpaten Zehntausende Soldaten ihr Leben verloren, stellte er Jesus als «starke[n] Held [...], als [...] Sieger» nicht nur «über die geistigen Feinde, Satan und seinen Anhang» heraus, sondern auch «über die sichtbaren Feinde, die im Solde Satans stehen und gegen Recht und Gerechtigkeit und deren Verteidigung zu Felde ziehen».[24] Nach dem Theologen Wilhelm Achleitner, der eine umfassende Publikation über die Theologie der österreichischen Bischöfe im Ersten Weltkrieg vorgelegt hat, wird Jesus Christus in den bischöflichen Texten

> «[i]n göttlicher, geschichtsmächtiger, weltüberlegener Gestalt ... präsentiert. ... Mit aller Gewalt für Himmel und Erde ausgerüstet, ist er die höchste kriegsentscheidende Instanz, der mächtige Fürst, der ‹mit einem Schlage› alle Verhältnisse ändern kann. So wie er über den Satan triumphiert, wird er auch über die Söldner Satans, die Feinde der Monarchie, siegen und den österreichisch-ungarischen Waffen ‹den endgültigen Sieg› verleihen. ... Er ist der ‹himmlische Heerführer› in allen kosmischen, in allen geschichtlichen und in allen inneren, individuellen Entscheidungsschlachten zwischen Gut und Böse.»[25]

Nicht nur den feindlichen Kriegsnationen, sondern auch den Freimaurern wurde eine Verbindung zu Satan unterstellt, so in besonderer Weise vom Linzer Bischof Johannes Maria Gföllner (1867–1941).[26] Dieser wirkte vor seiner Ernennung u. a. als Erzieher in der Familie von Erzherzog Karl Stephan in Pola/Pula und pflegte einen engen Kontakt zum habsburgischen Kaiserhaus. In seinem Hirtenschreiben zu Allerheiligen 1915 sah Gföllner in der «heuchlerischen Freimaurerei» die «Gegner Christi und der von ihm gestifteten Kirche».[27] Er bezeichnete sie als die «menschlichen Helfeshelfer ... der unheimlichen Macht Satans». Gleiches dachte der Wiener Kardinal Piffl, der im Zusammenhang mit der Kriegserklärung Italiens an Österreich-Ungarn den italienischen Freimaurern vorwarf, «Österreich [zu] hassen und es vernichten [zu] wollen, weil es nach ihrer Meinung nach die letzte Stütze der katholischen Kirche ist».[28]

Die Beispiele zeigen, wie die unterschiedlichen Dimensionen der Wahrnehmung von Krisen – innerkatholisch und gesamtgesellschaftlich – sowie der Feindbildkonstruktion miteinander verschränkt und zu verschwörungstheoreti-

[24] Franziskus Egger, Hirtenbrief, 12. Jänner 1915, in: Brixener Diözesanblatt, 1915, Nr. 2, 11f., hier 12. Siehe auch Achleitner, Gott im Krieg (wie Anm. 3), 161.

[25] Achleitner, Gott im Krieg (wie Anm. 3), 167.

[26] Rudolf Zinnhobler, Johannes Ev. Maria Gföllner, in: ders. (Hg.), Die Bischöfe von Linz, Linz 1985, 261–288, speziell zum Ersten Weltkrieg 267–267.

[27] Johannes Maria Gföllner, Hirtenbrief, 1. November 1915, in: Linzer Diözesanblatt, 1915, Nr. 20, 123–134, hier 131; siehe Achleitner, Gott im Krieg (wie Anm. 3), 161.

[28] Friedrich Gustav Piffl, Kriegsgottesdienst. Predigt Sr. Eminenz des Hochwürdigsten Oberhirten, 24. Juni 1915, in: Wiener Diözesanblatt, 1915, Nr. 12, 109–112, hier 111. Siehe Sohn-Kronthaler, Episkopat (wie Anm. 9), 163f.

schen Konstrukten gesteigert wurden. Für diese verschwörungstheoretische Zuspitzung spielten apokalyptische Bilder eine bedeutende rhetorische Rolle.

Abkehr von Gott und sittlicher Niedergang – der Krieg als Mittel zu Buße und Umkehr

Bereits zum Zeitpunkt der Kriegserklärung forderten die Oberhirten in ihren Hirtenbriefen von den Gläubigen eine Änderung ihres Verhaltens. Der Salzburger Erzbischof Balthasar Kaltner (1844–1918)[29] sah im Krieg einen «lauten Ruf zur Buße und Sühne», ja für ihn stand fest: «Kriegszeit ist Bußzeit».[30] Der St. Pöltner Oberhirte Johannes Rößler (1850–1927)[31] mahnte, den Krieg als «Heimsuchung Gottes mit allen ihren Leiden und Beschwerden im Geiste der Buße und Ergebung in Gottes heiligen Willen hin[zu]nehmen».[32] Der Kardinalerzbischof Piffl wünschte die «demütige und opferwillige Buße».[33] Der Brixener Bischof Egger forderte angesichts des Kriegsbeginns die «aufrichtige Buße über unsere Sünden»[34], auch noch zu Jahresbeginn 1918, als er schrieb: «Begnüget Euch nicht mit Fasten, Weinen und Klagen, welche der traurige Krieg wider Willen Euch auspreßt, sondern kehret vom ganzen Herzen zum Herrn zurück.»[35]

Nach dem Seckauer Bischof Schuster trafen die Beschreibungen in der Offenbarung des Johannes «fast wörtlich» auf die Geschehnisse des Ersten Weltkrieges zu. Er sah im Krieg «ein Strafgericht Gottes für die Völker, die seine Gesetze verlassen haben», wodurch die göttliche Ordnung wiederhergestellt und die Rückkehr der Menschen zu Gott und ein erneuertes, religiöses und sittliches Leben bewirkt werden sollte.[36]

In seinem Text verwendete er Bilder des Kampfes, der Drohung und der Strafe aus der Bibel. Schon in der Christentumsgeschichte habe «Gott häufig den Krieg auch bei den christlichen Nationen als Strafmittel gebraucht, um

29 Erwin Gatz, Kaltner, Balthasar, in: Gatz, Bischöfe (wie Anm. 1), 361–362.

30 Balthasar Kaltner, Fastenhirtenbrief, 2. Februar 1915, in: Verordnungsblatt für die Erzdiözese Salzburg, 1915, Nr. 2, 9–25, hier 23.

31 Friedrich Schragl, Rößler, Johannes Bapt., in: Gatz, Bischöfe (wie Anm. 1), 624f.

32 Johannes Rößler, Hirtenbrief anläßlich des mit Serbien begonnenen Krieges, 29. Juli 1914, in: St. Pöltner Diözesanblatt, 1914, Nr. 8, 61–65, hier 62. So auch Rudolph Hittmair, Zum Krieg, 29. Juli 1914, in: Linzer Diözesanblatt, 1914, Nr. 12, 79–81. Die Interpretation des Krieges als Heimsuchung Gottes findet sich in mehreren Hirtenbriefen, so auch in jenem zur kaiserlichen Kriegserklärung von Friedrich Gustav Piffl; ders., Hirtenbrief Seiner Eminenz, 28. Juli 1914 (wie Anm. 8), 3.

33 Ders., Hirtenbrief Seiner Eminenz, 28. Juli 1914 (wie Anm. 8), 3.

34 Franziskus Egger, Hirtenbrief, 30. Juli 1914, in: Brixener Diözesanblatt, 1914, Nr. 5, 53f., hier 54.

35 Franziskus Egger, Fasten-Hirtenbrief, 26. Jänner 1918, in: Brixener Diözesanblatt, 1918. Nr. 1, 1–7, hier 1.

36 Neben der Deutung des Krieges als göttliches Strafgericht wird von den Bischöfen auch die «Zulassung des Krieges als selbstverursachte Folge der Sünde» betont. Zum Gebrauch der beiden Begriffe in den Hirtenbriefen wie auch zu Gottes «züchtender Pädagogik» siehe Achleitner, Gott im Krieg (wie Anm. 3), 373–380, 414–432; desweiteren: Holzem, Krieg und Christentum (wie Anm. 3), 19.

verkommene Völker zu züchtigen und womöglich wieder zur Umkehr zu bewegen».[37] In diesem Sinne sei auch der gegenwärtige Krieg aufzufassen, da Europas Völker Gottes Gesetz verlassen und Gott aus ihren Verträgen, aus ihrer Gesetzgebung und aus ihrem öffentlichen Leben ausgeschaltet hätten. Die Schuld am Krieg läge ebenso bei den Christen wegen mangelnder Glaubenspraxis: Es könne – laut Schuster – nicht geleugnet werden, «daß auch in unsere katholischen Ländern das christlich ernste religiöse Leben seit langem abgenommen hat und der Empfang der heiligen Sakramente, besonders von den Männern, vielfach vernachlässigt wurde».[38] Beklagt wurden von ihm – die anderen Bischöfe formulierten ebenso oder ähnlich – die Nichteinhaltung der Sonn- und Feiertage durch Sonntagsarbeit, durch «weltliche Unterhaltungen und Ausschweifungen», durch Ausflüge und Bergtouren. So verbrächten die Menschen ihre Zeit sonntags auf den Sportplätzen.[39] Gemäß den Oberhirten habe die Sittenlosigkeit gleichsam apokalyptische Züge angenommen. Schuster konkretisierte diese mit dem sittlichen Niedergang der Jugend, der Gefährdung katholischer Eheideale, der Genusssucht, der «grenzenlose[n] Vergnügungssucht», der Geringschätzung der Kirchengebote, der Abnahme der Pflege des Familienlebens – mit wenigen Ausnahmen auf dem ländlichen Gebiet –, der Verhöhnung von Religion und religiöser Praxis in den Äußerungen und Verlautbarungen der damaligen öffentlichen Presse.[40] Manche Bischöfe, wie der Salzburger Metropolit Kaltner und Kardinal Piffl, waren überzeugt, dass die zu lange Friedenszeit zur Erkaltung der menschlichen Beziehungen zu Gott und zur Ewigkeit, zum ungestörten Kulturgenuss und menschlichen «Stolz auf die Triumphe irdischer Wissenschaft» geführt hätten.[41] Die «großen Völkersünden [haben] den Zorn Gottes seit langer Zeit herausgefordert», urteilte der Wiener Erzbischof im dritten Kriegsjahr.[42]

Die mitgeteilten Beobachtungen und interpretatorischen Hinweise fügen sich in ein Gesamtbild ein, das schon von dem Theologen Achleitner wie folgt statistisch gezeichnet worden ist: «Mehr als ein Viertel aller bischöflichen Aussagen zur Kriegsdeutung (77=26,6%) erfolgt in der Sprache einer strengen, zornig stra-

37 Schuster, Hirtenschreiben über die Bedeutung des Weltkrieges, 25. Jänner 1915 (wie Anm. 2), 4.

38 Ebd.; so auch Franziskus Egger, Fasten-Hirtenbrief, 26. Jänner 1918 (wie Anm. 35), 2.

39 Schuster, Hirtenschreiben über die Bedeutung des Weltkrieges, 25. Jänner 1915 (wie Anm. 2), 4f.

40 Mehrmals widmeten sich die Bischöfe dieser Thematik und beklagten zudem die «unchristlichen Unterrichts- und Erziehungslehren» sowie die «zügellose Unsittlichkeit», zu denen Frauenmode, Theater, Kinos beitrügen, so vor allem in ihrem gemeinsamen Weihnachtshirtenbrief 1916 oder im Osterhirtenbrief 1918. Siehe Sohn-Kronthaler, Episkopat (wie Anm. 9), 167; Achleitner, Gott im Krieg (wie Anm. 3), 399f.

41 Friedrich Gustav Piffl, Fasten-Hirtenbrief, 10. Februar 1915 (wie Anm. 10), 26; Balthasar Kaltner, Erster Hirtenbrief des hochwürdigsten Herrn Fürsterzbischofs Dr. Balthasar Kaltner, 1. August 1914, in: Verordnungsblatt für die Erzdiözese Salzburg, 1914, Nr. 10, 295–304, hier 302.

42 Friedrich Gustav Piffl, Fasten-Hirtenbrief, 10. Februar 1917, in: Wiener Diözesanblatt, 1917, Nr. 3, 17–21, hier 19.

fenden Pädagogik [...]. Jede fünfte Äußerung (59=20.3%) bedient sich der Sprache des Strafrichters.»[43]

Um noch ein Beispiel in diesem Sinne anzufügen: Der steirische Bischof Schuster begriff den Krieg als Instrument Gottes zur «sittlichen Läuterung und Besserung des Volkes». Jener erinnerte daran, dass dank der göttlichen Barmherzigkeit und der versöhnenden Verdienste Christi es möglich sei, «seine Strafen als Rettungsmittel wirken zu lassen». Der Krieg habe «eine doppelte Wirkung»: Er sei für gute Menschen die Chance, «die Tugend der Nächstenliebe schöner und vielgestaltiger» zu üben.[44] «Für die Ungerechten und Böswilligen ist er verderbenbringend ..., für die Sünder ein Strafgericht» oder zumindest «ein mächtiger Weckruf zur Buße [...], für die Guten eine Quelle großen Segens und herrlicher Tugenden».[45] Das Leiden, das einem «reinigenden Feuer» gleiche, solle die Menschen wieder zu Gott führen. Wegen der Sittenlosigkeit und Gottlosigkeit habe Gott zur «Zuchtrute» gegriffen, damit «der Donner der Kanonen» seine Gebote verkünde.[46]

Die religiöse Kriegsdeutung behielt der Episkopat auch nach dem Krieg bei, wie das z. B. im Hirtenbrief des St. Pöltner Bischofs Rößler im Jänner 1919 deutlich wird, der mit folgenden biblischen Bildern und Naturmetaphern das Handeln Gottes beschrieb: «Da hat der Herr wieder eine Sündflut geschickt, nicht eine Flut von Wasser, sondern von Feuer und Eisen, von Stahl und Blut.»[47]

Die bislang vorgestellten bischöflichen Äußerungen und Stellungnahmen werfen die Frage auf, ob die drastische Bewertung der moralischen Zustände und die negativen Zeitanalysen erst während des Ersten Weltkrieges vorgenommen wurden, um auf diese Weise eine neue pastorale Strategie zu formulieren. Untersucht man die diesbezüglichen Quellenzeugnisse der Bischöfe in der Vorkriegszeit, so unterscheiden sich jene jedoch nicht von denen während der Kriegszeit.[48]

43 Achleitner, Gott im Krieg (wie Anm. 3), 379.

44 Schuster, Hirtenschreiben über die Bedeutung des Weltkrieges, 25. Jänner 1915 (wie Anm. 2), 5f. Vgl. auch Johannes Rößler, Fastenhirtenbrief, 6. Jänner 1916, in: St. Pöltner Diözesanblatt, 1916, Nr. 1, 1–8, hier 3. Das Strafgericht Gottes thematisiert auch Piffl in seinem Fastenhirtenbrief aus dem Jahr 1917: Piffl, Fasten-Hirtenbrief, 10. Februar 1917 (wie Anm. 42), 19.

45 Schuster, Hirtenschreiben über die Bedeutung des Weltkrieges, 25. Jänner 1915 (wie Anm. 2), 5f.

46 Auch Rößler verwendet die Metapher vom «Donnerschlag des Krieges» und dass Gott «mit Donnerstimme zu den Völkern spricht». Johannes Rößler, Fastenhirtenbrief, 6. Jänner 1917, in: St. Pöltner Diözesanblatt, Nr. 1, 1–8, hier 5. Ebenso Egger, der den Vergleich bringt, wonach «wie vom Sinai das göttlich Gesetz unter Donner und Blitz und Posaunenschal zum erstenmal verkündet wurde, so wird es jetzt unter dem Donner der Kanonen und Blitzen der Minen und Bomben auf der Erde, unter der Erde und herab von den Lüften neu eingeschärft». Franziskus Egger, Fasten-Hirtenbrief, 5. Februar 1915, in: Brixener Diözesanblatt, 1915, Nr. 3, 21–32, hier 25.

47 Johannes Rößler, Fastenhirtenbrief, 6. Jänner 1919, in: St. Pöltner Diözesanblatt, 1919. Nr. 1, 1–12, hier 9. Zu den von den Bischöfen verwendeten Naturmetaphern siehe Achleitner, Gott im Krieg (wie Anm. 3), 397–403.

48 Ausführliche Beispiele bringt Achleitner in seiner Studie. Vgl. ders., Gott im Krieg (wie Anm. 3), 364.

Der Episkopat prangerte in den Jahren und Jahrzehnten vor dem Ersten Weltkrieg immer wieder die gesellschaftliche Situation mit den Schlagworten Gott-, Glaubens-, Autoritäts- und Sittenlosigkeit an. Beispielsweise warnten die Bischöfe in ihrem gemeinsamen Hirtenschreiben vom November 1910 vor den sogenannten Zeitirrtümern und Gefahren und riefen zur Umsetzung der christlichen Tugenden auf.[49] Als «ernst und böse» wurden «die Tage, in denen wir leben», charakterisiert.[50] Die Kirche werde «mit höllischem Ingrimm bekämpft», «das eine Ziel» des beharrlichen Kampfes «ihrer vielen und großen Feinde» sei die «Zerstörung des Gottesreiches auf Erden».[51] Die Gläubigen wurden aufgerufen, im Sinne von Eph 6,13 und 1 Kor 16,13 die «Waffenrüstung Gottes» zu ergreifen, wachsam zu sein, im Glauben festzustehen, «mannhaft» zu handeln und stark zu sein. Des Weiteren sollte für einen «gründlichen Unterricht in den christlichen Glaubenswahrheiten und Sittenlehren» Sorge getragen werden.[52] Die Bischöfe diagnostizierten immer wieder bedrängnisvolle Zeiten,[53] der Wiener Kardinalerzbischof sprach zu Jahresbeginn 1914 vom «unheimlichen Wetterleuchten» und sah «[o]hne Steuer und führerlos … das Schiff der modernen Menschheit auf dem Weltenmeere umher[irren] und niemand weiß, ob nicht der nächste Tag es an einem der vielen Felsen zerschellen und in Trümmern gehen sieht.»[54] Der Linzer Bischof Rudolf Hittmaier (1859–1915)[55] beurteilte in seinem Fastenhirtenbrief 1914 die Zeitverhältnisse – unter dem Titel «düstere Schatten der Hoffnungslosigkeit» – mit den dramatischen Worten: «Allenthalben seufzen die Menschen: ‹wie wird das enden? So kann es nicht weitergehen! Es nützt nichts mehr!› Alter Jammer, schon in der Heiligen Schrift zu lesen: ‹Unser Ende ist nahe, gekommen ist unser Ende.›»[56]

Zusammenfassend lässt sich festhalten, dass die bischöflichen Amtsträger schon vor dem Kriegsausbruch die Zeitverhältnisse negativ beurteilten, individuelles und öffentliches unmoralisches Verhalten sowie Sittenlosigkeit permanent hervorhoben und sich einer «wütende[n] Kampfrhetorik» gegen die sogenannten Feinde Glaubens, die «nicht zuletzt ein Strafgericht heraufbeschwören

[49] Als eines der «Grundübel der Zeit» bezeichneten die Oberhirten das «ungeordnete Trachten und Streben nach Unabhängigkeit», womit auch die von Gott gesetzten Obrigkeiten und die kirchliche Autoritäten verachtet und herabgesetzt würden. Konkret nannten die Bischöfe «die Modernisten». Der Modernismus wurde als «großer religiöser Schaden» der damaligen Zeit bezeichnet, er verursache «nicht zu ermessende Verheerungen in Glaube und Sitten». Hirtenschreiben des Gesamt-Episkopats Österreichs, 17. November 1910, in: Kirchliches Verordnungs-Blatt für die Diözese Seckau, 1911, Nr. 1, 1–10, hier 7f.

[50] Ebd., 2.

[51] Ebd.

[52] Ebd., 9.

[53] Johannes Katschthaler, Fastenhirtenbrief, 23. Jänner 1913, in: Verordnungsblatt für die Erzdiözese Salzburg, 1913, 1–21, hier 6, oder Rudolf Hittmair, Fastenhirtenbrief, 31. Jänner 1914, in: Linzer Diözesanblatt, 1914, Nr. 3, 9–16, hier 9.

[54] Friedrich Gustav Piffl, Hirtenbrief Seiner Exzellenz, 15. Februar 1914, in: Wiener Diözesanblatt; 1914, Nr. 3, 13–19, hier 13. Vgl. Achleitner, Gott im Krieg (wie Anm. 3), 367.

[55] Rudolf Zinnhobler, Rudolf Hittmair, in: ders., Bischöfe von Linz (wie Anm. 26), 242–260.

[56] Hittmair, Fastenhirtenbrief, 31. Jänner 1914 (wie Anm. 53), 9.

würden», bedienten.[57] Zutreffend ist es, wenn in einer Publikation, die vor einigen Jahren erschienen ist, festgestellt worden ist: «Mit der Entfesselung des Krieges Ende Juli 1914 schien das lang erwartete ‹Strafgericht Gottes› über die Menschheit tatsächlich hereingebrochen zu sein.»[58]

Moralische Erneuerung und religiöser Aufbruch durch den Krieg?

Die österreichischen Bischöfe ermahnten in ihren Hirtenschreiben beständig die Gläubigen, die Sakramente zu empfangen.[59] Tatsächlich stellten jene in den ersten Kriegsmonaten einen religiösen Aufbruch und eine intensivere Sakramentenpraxis fest. Kriegsandachten, Kriegsgottesdienste und Kriegsbittprozessionen wurden vielerorts veranstaltet. Begriffe und Äußerungen in Liturgie und Frömmigkeit erhielten militärisch klingende Prägungen. Der Brixener Bischof Egger bekannte, dass Tausende das «Geistesschwert des heiligen Rosenkranzes [...] schwingen».[60] Sein Amtsbruder Rößler aus St. Pölten sprach von den «Waffen des Gottesvertrauens, der Geduld und des Starkmutes» und der Belagerung der Beichtstühle.[61] Die Wiener Seelsorger berichteten «einmütig» von «einer Förderung des religiösen Lebens durch den Krieg» und einem «religiösen Aufschwung».[62] Der Kardinalerzbischof Piffl und der Linzer Bischof Hittmair ordneten einen «Gebetsfeldzug unter der Anrufung Unserer lieben Frau vom Siege zur baldigen Erlangung des Sieges und eines ehrenvollen, dauernden Friedens»[63] an. Anlässlich der Erneuerung der Weihe an das heiligste Herz Jesu definierten die österreichischen Oberhirten dieses als «unser Kampf- und Siegeszeichen».[64] Der für Tirol zuständige Bischof Egger stellte den hl. Josef als militanten Beschützer und Verteidiger der Kirche, «des Reiches Gottes auf Erden» heraus. An

57 Matthias Rettenwander, Lehrt der Krieg beten? Bischof Sigismund Waitz als Seelsorger an der Heimatfront und im Schützengraben, in: Helmut Alexander (Hg.), Sigismund Waitz. Seelsorger, Theologe und Kirchenfürst, Innsbruck/Wien 2010, 101–136, hier 101.

58 Ebd., 102.

59 So z. B. Egger: «Benützet also, Geliebteste, die heilige Fastenzeit, um euch durch eine reumütige Osterbeichte mit dem lieben Gott auszusöhnen.» Franziskus Egger, Fasten-Hirtenbrief, 5. Februar 1917, Brixener Diözesanblatt, 1917, Nr. 2, 17–26, hier 18.

60 Franziskus Egger, Weihe der Familie an das heiligste Herz Jesu, 14. Mai 1918, in: Brixener Diözesanblatt, 1918, Nr. 4, 49–52, hier 51.

61 Rößler, Fastenhirtenbrief, 6. Jänner 1916 (wie Anm. 44), 4f.

62 Wiener Diözesanblatt 13. Juni 1916, 93f. Ähnlich äußerte sich Lola Gräfin Marschall (1860–1945), eine Vertreterin der organisierten katholischen Frauen Österreichs: Die Rede «von der moralischen Erneuerung durch den Krieg, von der religiösen Wiedergeburt in demselben [...]» hatte «um so größeren Widerhall» gefunden, «als ja damals wirklich alle Gotteshäuser von Betern und Büßern überfüllt waren und ein wahrer Wettlauf um die verschiedensten Stellen der Hilfsdienstleistung in Szene ging». Lola Marschall, Silvestergedanken im vierten Kriegsjahr, in: Österreichische Frauenwelt, 6 (1917), 350–357, hier 350f. Siehe Michaela Sohn-Kronthaler, Österreichs Katholikinnen und der Erste Weltkrieg, in: Dabringer, Religionen im Krieg 1914–1918 (wie Anm. 1) (in Druck).

63 Wiener Diözesanblatt, 28. Oktober 1914, 172f.; Linzer Diözesanblatt, 18. November 1914, 127.

64 Hirtenbrief der hochwürdigsten Bischöfe Österreichs, Weihe an das heiligste Herz Jesu, 24. Dezember 1914, in: Wiener Diözesanblatt 1914, Nr. 22, 223–228, hier 228.

dessen mächtiger Fürsprache sei nicht zu zweifeln, denn [«a]uch ihm steht ein goldenes Schwert zur Verfügung, kein anderes nämlich als das Schwert seines göttlichen Pflegesohnes, welches dieser gewiß zur rechten Zeit aus der Scheide ziehen wird zur Verteidigung der großen Gottesfamilie, zu deren Beschützer der hl. Josef aufgestellt ist».[65] Der Seckauer Bischof Schuster interpretierte den Krieg als «eine Quelle reichen Segens, vieler Gnaden und vieler Bekehrungen» und gebrauchte die berühmte Redewendung «der Krieg lehrt beten».[66] Noch 1916 konstatierten die österreichischen Bischöfe in ihrem Hirtenbrief zu Jahresende «neben tiefen Schatten auch helle Lichtseiten» während des Krieges und verglichen das religiöse und sittliche Leben mit jenem der frühen Christenheit:

> «Echter Gebetsgeist und rastloser Eifer für Gottes Sache und Ehre, segensvolle Erneuerung und Vertiefung des christlichen Lebens in religiösen Vereinen und karitativen Verbänden, offener Bekennermut zahlreicher Laien, liebliche Blüten reinen Familienlebens, gottgeweihter Jugend, stillen Duldersinns, ja heiligmäßiges Tugendstreben erinnern noch immer an jene herrliche Charakteristik der ersten Christen».[67]

Trotz einer so aufgeladenen kämpferischen, ja militärischen Metaphorik behielten die österreichischen Amtsträger von Anfang an stets den Blick auf die schrecklichen und blutigen Seiten des Krieges und gingen nicht über die Leiden der Unschuldigen hinweg. Im Hirtenbrief des Gesamtepiskopats zu Weihnachten 1914 äußerten sie: «Der Todesengel hält grausige Ernte, die Blüte der Männer fällt unter seinen blutigen Streichen. Die Tränen der Witwen und Waisen fließen. Dabei geht der alte Erdenjammer nebenher: Armut, Not, Krankheit, Siechtum.»[68] Der Salzburger Erzbischof Kaltner beklagte, dass «[j]ede Gemeinde [...] ihre Toten [betrauert], die Spitäler sind voll von Verwundeten, die Krüppel mehren sich, die Gefangenen seufzen nach Heimkehr, die Hungrigen nach dem täglichen Brot und tiefe Trauer ist in Tausende von Familien eingekehrt.»[69]

Anfängliche Zeichen einer von den Bischöfen erhofften Entwicklung waren keineswegs von Dauer. Die von ihnen eingeforderte moralische Erneuerung blieb aus, selbst die von ihnen verwendete bedrohliche und dramatische Metaphorik apokalyptischer Prägung bewirkte, wie die oberhirtlichen Texte ab dem dritten Kriegsjahr zeigen, keinen religiösen Aufbruch. Nach vier Kriegsjahren, im Som-

65 Egger, Hirtenbrief, 4. März 1916 (wie Anm. 21), 19.

66 Schuster, Hirtenschreiben über die Bedeutung des Weltkrieges, 25. Jänner 1915 (wie Anm. 2), 6 u.8.

67 Hirtenbrief der Gesamtepiskopats Österreichs, Jahreswende 1916, in: Kirchliches Verordnungs-Blatt für die Diözese Seckau, 1917, Nr. 1, 1–10, 4.

68 Hirtenbrief des Gesamtepiskopats, Weihnachtsfest 1914, in: Beilage zum Kirchlichen Verordnungs-Blatt 1914, Nr. 12. [o. S.]. Ähnlich auch Rößler: «Massenheere stehen gegen Massenheere, beide ausgerüstet mit den furchtbarsten Waffen. Tausende von jungen Männern wurden dahingerafft. Geld und Gut, Wohlhabenheit und Glück wurden vielfach vernichtet.» Rößler, Fastenhirtenbrief, 6. Jänner 1917 (wie Anm. 46), 5.

69 Balthasar Kaltner, An sämtliche Christgläubige der Erzdiözese Salzburg, 12. April 1918, in: Verordnungsblatt für die Erzdiözese Salzburg, Nr. 4, 1918, 215f.

mer 1918, nahmen die österreichischen Oberhirten Bezug auf die Endzeitrede im Matthäus-Evangelium und konstatierten, dass diese angesichts des Weltkrieges mit seinen «Massenheeren», «Massenschlachten», «Massenverlusten» und seinem «Massenelend» erfüllt zu sein schien.[70] Die «am Anfange des Krieges offenbar gewordene Umkehr vieler zu Gott erlosch bald wie ein rasch aufflammendes Strohfeuer», als Ursache machten sie nun die lange Dauer des Krieges aus: «Kurz, der religiöse Sinn ist verringert, die sittlichen Kräfte sind erschüttert, die niedrigen Instinkte aber sind vermehrt und vergröbert.»[71] Diese Diagnose wiederholte der Episkopat auch nach dem «unseligen Ausgang des Krieges» in seinem Schreiben zu Weihnachten 1918, die Enttäuschung war mehrfach: «Groß war das Unglück des Krieges an sich, größer das unglückliche Ende desselben; voll aber scheint das Maß unserer Heimsuchung zu werden durch den Niederbruch des Glaubens und der Sittlichkeit in weiten Volkskreisen.»[72]

Schlussbemerkungen

Apokalyptische Prägungen kennzeichneten auch die Äußerungen und Stellungnahmen der österreichischen Bischöfe während des Ersten Weltkrieges, sowohl in ihrer theologischen als auch pastoralen Ausrichtung. Die sprachgewaltigen Bilder, wie sie die Bibel bereithielt, besonders in der johanneischen Apokalypse, gingen in die öffentliche Sprache der bischöflichen Amtsträger ein. Die Metaphorik verband das biblische Geschehen und die prophetischen Weissagungen mit der Gegenwart. Apokalypse als Metapher wurden auf das Geschehen des Ersten Weltkrieges bezogen und sowohl interpretatorisch als auch illustrierend eingesetzt, um die Ursachen der verheerenden kriegerischen Auseinandersetzungen zu deuten, eine religiöse und sittliche Erneuerung der Gläubigen zu bewirken, damit diese schließlich nach Buße und Umkehr um so stärker am kirchlichen Leben teilnehmen. Doch diese Strategie brachte für den Episkopat nicht die erwarteten Früchte, zumal er nach dem Krieg einen noch größeren Rückgang von Glaube und Sittlichkeit in der breiten Bevölkerung festzustellen meinte. Das Ganze ist vor dem Hintergrund eines tiefgreifenden Wandels auch der Ge-

[70] Der Episkopat zitierte am Beginn seines gemeinsamen Schreibens die Bibelstelle Mt 24,6 «Ihr werdet von Kriegen hören ..., denn es wird Volk wider Volk aufstehen und Reich wider Reich» wörtlich. Hirtenbrief der Erzbischöfe und Bischöfe Österreichs, 4. August 1918, in: Kirchliches Verordnungs-Blatt für die Seckauer Diözese, Nr. 8, 81–89, hier 81.

[71] Ebd., 83. Die Erschütterung der sittlichen Kräfte, die Verringerung des religiösen Sinns und die zunehmende kritische Haltung gegenüber obrigkeitlichen Autoritäten werden in diesem gesamtepiskopalen Text thematisiert. So auch Lola Marschall, wenn sie schrieb: Nach den drei «schweren Kriegsjahren» machten sich unter den Menschen Pessimismus und Gleichgültigkeit breit. Sie brachte die Ernüchterung infolge des Krieges, verursacht durch die unzähligen Toten und das ungeheure Leid, klar auf den Punkt. Marschall resümierte: «Das ‹Himmelhoch-Jauchzen› haben wir in diesen drei Kriegsjahren verlernt – es ist in uns ertränkt worden durch ein Meer von Blut und Tränen; unter getäuschten Hoffnungen liegen viele Ideale begraben.» Marschall, Silvestergedanken (wie Anm. 62), 350f.

[72] Hirtenbrief der Erzbischöfe und Bischöfe Deutschösterreichs, Weihnachten 1918, in: Kirchliches Verordnungs-Blatt für die Seckauer Diözese, Nr. 1, 1–10, hier 1.

sellschaft im Kaiserreich zu sehen, der schon Jahrzehnte zuvor unter Kaiser Franz Joseph I. eingesetzt hatte und an Dynamik mit den radikalen politischen Umbrüchen nach dem Ersten Weltkrieg kaum einbüßte.

«Auch wir schauen ein furchtbares Weltdrama.» Apokalyptische Metaphorik und religiöse Kriegsdeutungen österreichischer Bischöfe während des Ersten Weltkrieges

Die Hirtenbriefe der österreichischen Bischöfe während des Ersten Weltkrieges waren auch von apokalyptischen Semantiken geprägt. Die sprachgewaltigen Bilder aus der Bibel, vor allem in der johanneischen Offenbarung, gingen in die öffentliche Sprache der Amtsträger ein. Die apokalyptische Metaphorik wurde auf das Geschehen des Ersten Weltkrieges bezogen und sowohl interpretatorisch als auch illustrierend eingesetzt, um die Ursachen der verheerenden kriegerischen Auseinandersetzungen zu deuten, die damalige Kriegssituation als Zeit des Entscheidungskampfes zu deklarieren und eine religiöse und sittliche Erneuerung der Gläubigen zu bewirken, damit diese schließlich nach Buße und Umkehr umso stärker am kirchlichen Leben teilnehmen.

Bischöfe in der Habsburgermonarchie – Hirtenschreiben – Erster Weltkrieg – Kriegsdeutungen – Apokalyptische Metaphorik.

«Nous assistons également à un terrible drame mondial.» Métaphores apocalyptiques et interprétations religieuses de la guerre par des évêques autrichiens pendant la Première Guerre mondiale

Les déclarations et les prises de position des évêques autrichiens dans leurs lettres pastorales pendant la Première Guerre mondiale se caractérisent par leur tonalité apocalyptique. Le langage puissamment imagé de la Bible, en particulier de l'Apocalypse de saint Jean, a imprégné celui des évêques dans leurs interventions publiques. Les métaphores apocalyptiques y sont appliquées aux événements de la Première Guerre mondiale, comme éléments à la fois d'interprétation et d'illustration, pour rendre compte de la violence de ces combats si meurtriers tout en suscitant un renouveau religieux et moral chez les fidèles. Les évêques ont ainsi cherché à inciter ceux-ci, appelés à la pénitence et à la conversion, à participer de manière plus active à la vie de l'Église.

Les évêques autrichiens de la Monarchie de Habsbourg – lettres pastorales – Première Guerre mondiale – interprétations de la guerre – métaphores apocalyptiques.

«Anche noi guardiamo un terribile dramma mondiale.» Metafore apocalittiche e interpretazioni religiose della guerra dei vescovi austriaci nella prima guerra monidale

Le dichiarazioni e le posizioni dei vescovi austriaci nelle loro lettere pastorali durante la Prima Guerra mondiale sono caratterizzate dal tono apocalittico. Il linguaggio molto forte della Bibbia, in particolare dell'Apocalisse di san Giovanni, ha impregnato le espressioni dei vescovi nei loro interventi pubblici. Le metafore apocalittiche sono riferite agli eventi della Prima Guerra mondiale come elementi al tempo stesso di interpretazione e di illustrazione, per descrivere la violenza di quei combattimenti così devastanti, suscitando un rinnovamento religioso e morale dei fedeli. I vescovi hanno in tal modo cercato di incitare questi ultimi, chiamati alla penitenza e alla conversione, a partecipare in un modo più attivo alla vita della Chiesa.

Vescovi austriaci – lettere pastorali – prima guerra mondiale – interpretazioni de la guerra – metafore apocalittiche.

«We too are witnessing a terrible world drama.» Apocalyptic metaphors and interpretations of war by Austrian bishops during the First World War

The pastoral letters of the Austrian bishops during the First World War are also characterized by their apocalyptic themes. Powerful metaphors coming from the Bible, espe-

cially from the Book of Revelation, entered the language of church officials. The apocalyptic imagery reflected the events of the War. This imagery not only explained and illustrated the causes of that devastating conflict but also, the bishops hoped, might bring about a religious and moral reorientation of the faithful which would, in turn, lead them to participate more intensely in church life after repenting and turning from sin.

Austrian bishops under the Habsburg monarchy – pastoral letters – First World War – interpretation of war – apocalyptic metaphors.

Michaela Sohn-Kronthaler, Prof. Dr., Professorin für Kirchengeschichte, Karl-Franzens-Universität Graz.